

schwarz, e weiß, i roth, u grün, o blau: die Darfen klängen weiß, die Orgeln gelb und die Orgeln schwarz; o sei leidenschaftlich, a mächtig, e schmerzlich, i fein, u geheimnißvoll und r wild und stürmisch. Das hörte sich wohl seltsam genug an, wenn auch die Kenner sich erinnern mochten, daß schon Baudelaire sang:

„O métamorphose mystique
De tous mes sens fondus en un!
Son haleine fait la musique,
Comme sa voix fait le parfum —“

und aus E. T. A. Hoffmann citieren konnten: „Nicht sowohl im Traume als im Zustande des Delirirens, der dem Einschlafen vorhergeht, vorzüglich wenn ich viel Musik gehört habe, finde ich eine Ueber-einkunft der Farben, Töne und Düfte. Es kommt mir vor, als wenn alle auf die gleiche geheimnißvolle Weise durch den Lichtstrahl erzeugt würden und dann sich zu einem wundervollen Concerte vereinigen müßten. Der Duft der dunkelrothen Nelken wirkt mit sonderbarer magischer Gewalt auf mich; unwillkürlich versinke ich in einen träumerischen Zustand und höre dann, wie aus weiter Ferne, die anschwappenden und wieder verfließenden tiefen Töne des Bassethorns“ — und: „Auch hatte ich gerade ein Kleid an, dessen Farbe in Cis-moll geht, weshalb ich zu einiger Veruhigung der Zuschauer einen Kragen aus E-dur-Farbe darauf setzen lasse.“

Ich habe diese Dinge schon früher einmal notiert; man kann sie im dritten Bande meiner „Kritik der Moderne“ nachlesen. Sie interessierten mich, weil ich nicht verstand, daß man sie den Leuten erst beweisen mußte. Wir waren sie selbstverständlich. Schon der Knabe wurde gescholten, wenn er, Scalen zu üben gezwungen, behauptete, sehr bunte Streifen vor sich schimmern zu sehen; aber es geht mir noch heute so. Man lachte den Jüngling aus, der erzählte, Czernowitz sei eine unangenehme, gelb riechende Stadt; ich kann aber auch heute den intensiv widrigen Geruch jener Straßen, der mir noch immer gegenwärtig ist, von dieser Farbe nicht trennen. Als ich irgendwo von einem „braunen Schläfe“ schrieb, wollte man es mir lange nicht vergeben; aber ich kann nicht leugnen, daß ich auch heute noch mit dem Geschnade gewisser Farben erwache und gelb, grün oder blau geträumt zu haben fühle. Auch sind und bleiben mir oft Menschen verhasst, weil ihre Art zu sprechen in mir häßliche Farben weckt; ich sage dann bei mir: dieser schrecklich gelbe Mensch! Andere, ohne schön zu sein, werden mir doch durch sehr zärtliche, kosende Farben lieb und ehrwürdig, die mich ihre Art zu sprechen sehen läßt. Besonders meine Erinnerungen sind immer optisch: nennt man mir Orte, Leute oder Bücher, so taucht zuerst eine Farbe auf; die zieht dann das andere erst nach. Auch Schmerzen und Freuden sehe ich; wenn ich mich mit einer Nadel steche, blüht es vor mir himmelblau auf. So werden alle Stimmungen mir zu Farben und ich habe gelbe, braune oder auch, wenn der Mai kommt oder ich sonst selig bin, mauve Tage. Dafür bin ich oft getadelt und verspottet worden. So habe ich ein Recht, mich zu freuen, wenn es die Gelehrten jetzt besätigen.

Es ist zu hoffen, daß man nun, über diese mystische Union der Sinne belehrt, allmählich wohl auch gegen ihre Künstler gerechter wird. Das würde einem jungen Deutschen zugute kommen, der viel gelitten hat und Förderung, Liebe, ja in einem gewissen Sinne, wenn man seinen Muth und seine Treue bedenkt, die ihn nicht wanken und bei aller Niederracht von Schwärmungen seinem stillen Sinne unterzagt gehorchen ließen, Bewunderung verdient. Es ist Maximilian Dautheben, der verlästerte Dichter von „Ultra Violet“^{*)}, dieser mächtigen Explosionen von verzückten Sinnen, welche die guten Deutschen zur Verzeihung brachten: denn diese wissen noch immer nicht zu achten, was eine edlere Gewalt als der enge Verstand erst rechtfertigen kann, und die Kunst aus braufenden Extasen, wenn sie zu stolz ist, sich in der groben Maske des Rationalen zu verdecken, lassen sie wild; Stimmungen sollen „Pointen“ haben und Gefühle müssen sich nachreden lassen. Dafs Düfte singen, Töne duften, Farben tönen, schien ihnen ein Frevel und, wie unsere tapfere Frau Warholm auch für ihn focht, der Poet dieser süßen Communionen blieb in Acht gethan. Erst jetzt, wo es doch „wissenschaftlich“ bewiesen ist, werden sie sich wohl zu ihm bequemen müssen.

Mit seinen Gedichten ist es mir seltsam ergangen. Ich habe bei manchen von ihnen oft unendlich viel gespürt. Andere Male habe ich bei genau denselben rein gar nichts gespürt. Oft hat mich ihre schwere, lobende Pracht, dieser äppige Pomp so berückt, verzaubert und beglückt, daß ich Stunden lang in ihrer Gewalt wie in einer seligen Trunkenheit, einem glühenden Traume, einer unbeschreiblich innigen und tiefen Bönne war. Andere Tage konnte ich sie Stunden lang lesen, ohne nur das Mindeste zu fühlen; sie sagten mir gar nichts und wie lärmend ihre Rhythmen schwallen, in mir blieb alles leer und stumm. So waren sie nur in manchen Stimmungen, manchen Launen, bei einem gewissen inneren Wetter mächtig und verlangten eine gewisse Reizung meiner Seele, sich bethören und verlocken zu lassen. Fehlte diese, so vermochten sie nichts. Ich mußte besonders für sie gestimmt sein. Sonst konnten sie nicht wirken; zwingen konnten sie mich nicht. Mich beunruhigte das, aber ich konnte es weder ändern noch erklären, bis mir der Poet, ein sehr stiller, gütig schwärmender

Jüngling, erzählte, wie sie entstanden sind. Er erzählte, daß er damals, als er sie schuf, ein Jahr in einem schwedischen Dorfe lebte, hoch oben, ganz einsam und ohne jener Sprache mächtig zu sein, so daß er mit keiner Seele als immer nur mit sich selber verkehrte und nichts als ewig nur seine eigene Stimme vernahmen durfte. Wenn er nun da in dieser großen und, wie er sie schilderte, feierlichen, ja erhabenen Natur so einsam, so in sich versunken dahin gieng, wuchsen mit einem Ringe, da die Menschen schwiegen, den Blumen und allen Dingen wunderbar laute und verführerische Zungen für ihn, Farben sangen und das Schweigen der schwarzen Wälder wurde tönend. Wonnen und Verzückungen, die doch sonst der rauhe Kärm des Irdischen gleich wieder stört, konnten da unendlich schwellen; nichts trübte die Erleuchtung. So erzählte mir der leise und ergriffene Jüngling. Seit ich es weiß, versagen mir seine Gedichte nicht mehr. Sie wirken jetzt immer auf mich, in welcher Laune ich auch sei. Ich komme von selber in die Stimmung, die sie brauchen. Wenn ich beginne, sehe ich immer gleich, seine weiche, dunkle Stimme hörend, den ehrfürchtigen Jüngling durch jene mächtigen Einsamkeiten schreiten. Diese Vision genügt, mich zu entrücken, und bin ich nur erst vom Täglichen los, so ist ihr Zauber unwiderstehlich. Das alles erwägend und nun begreifend, gab ich dem Dichter einen Rath, den ich hier verzeichnen will, weil er auch anderen eine Lehre sein und dienen kann.

Ich sagte dem Dichter: Jetzt wird es mir klar. Die Schuld liegt nicht an Ihnen, sondern an uns. Sie geben Ihre Extasen, wie Sie sie fühlen. Aber wir sind nicht immer fähig, sie anzunehmen. Ihre Extasen sind zu weit von unserem Leben weg und wir haben keine Brücke, keine Leiter. Sie müssen auch nur gerecht sein: denken Sie bloß einmal, woher wir kommen. Der Schweiß der Geschäfte klebt noch an uns, wenn wir abends uns zum Dichter wenden, die Mihe, die Noth, die ganze Schwere des Lebens, und nun sollen wir gleich mit Ihnen fliegen! Wie denn? Wie soll denn der verworrene Mensch von heute, so ganz an die Forderungen der Stunde verloren, ungewohnt die inneren Stimmen zu hören und ohne jene großen Lütierungen durch Gebet, Fasten oder Betrachtungen, die sonst die katholische Hygiene der Seelen gab — wie soll er da plötzlich zu Extasen bereit sein? Darum muß der Dichter heute den ins Tägliche verstrickten Hörer erst seiner traurigen Welt durch Gewalt oder List entreißen, bevor er ihn in seinen Himmel ziehen darf. Ich wundere mich, daß man nicht bemerkt oder, wenn man es bemerkt, nicht befolgt, nicht folgt und wissenschaftlich Dante das that. Die Sonette der Vita Nuova sind Explosionen so sublimen Kräfte, daß wir sie sicherlich nicht fassen könnten, würden wir nicht vom Dichter zuvor dem Zufalle des Lebens unmerklich entführt und sanft in ihre Höhe getragen. Er beginnt immer mit einem täglichen Ereignisse, das er realistisch schildert. Wir vernehmen es leicht und gern: denn es ist von unserer Welt. Leise weiß er uns dann, Träume oder Hallucinationen erzählend, die der Reugier schmeicheln, immer tiefer ins Dichtete seiner Stimmungen zu locken, daß wir uns willig täuschen lassen. Und erst, wenn wir rings von ihnen umstellt, von ihrer Lust betäubt sind und nirgends mehr entkommen können, läßt er uns ihre Hymnen hören, die nun freilich ein leichtes Spiel mit unserem bereiten Gemüthe haben. Warum folgen Sie nicht diesem Beispiele? So zuerst die Biographie Ihrer Gedichte schreibend, wären Sie der größten Wirkungen gewiß.

Hermann Bahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Oesterreich wird jetzt incognito regiert. Das provisorische Beamten-Ministerium hat seine Aufgabe, das 1895er Budget sicherzustellen, erfüllt, seine Mission ist erschöpft, und wenn das Roth-Cabinet auch noch äußerlich fortbesteht, so ist es doch innerlich bereits aufgelöst. Man weiß, daß binnen wenigen Wochen ein neues definitives Ministerium gebildet sein muß, und die Macher sind bereits an der Arbeit. Da sahren jetzt einige gegenwärtige und gewesene Exzellenzen in diversen Sommerfrischen herum, steden mit anderen gegenwärtigen, gewissen oder auch voraussichtlichen Exzellenzen die Köpfe zusammen und erwecken den Schein, als ob sie zu Mitgliedern des künftigen Cabinets auserlesen wären. Die Anzahl dieser Incognito-Minister übersteigt übrigens weitaus die Zahl der Ministerial-Resorts, fast jedes ist doppelt oder mehrfach besetzt, und auch um das Ministerpräsidium der Zukunft streiten mehrere, die für berufen gelten. Dabei hat die Öffentlichkeit noch von keinem erfahren, daß er von zuständiger Stelle den Auftrag zur Bildung des Cabinets erhalten habe, und wir glauben auch nicht, daß einer von diesen Machern durch einen solchen Auftrag legitimiert ist. Das Ganze sieht so aus, als ob probeweise mehrere Ministerien gleichzeitig zu bilden versucht würden, unter denen später die Wahl getroffen werden sollte. Die geräthweiligen Minister-Candidaturen, von denen jetzt so viel in den Zeitungen geschrieben und noch mehr in eingeweicht sein wollenden Kreisen gesprochen wird, liegen nur im Interesse jenes Glanzstins von Menschen, die Minister werden, bleiben oder wieder werden und in diesem Sinne genannt sein wollen, damit man im entscheidenden Augenblicke an sie nicht vergeße. Es kann aber weder der Würde des Landes noch auch der des künftigen Ministeriums entsprechen, daß das neue Cabinet von vornherein — mit oder ohne Grund — den Ruf erlange, als ob es gewissermaßen im Con-currenzwege — wenn auch mit beschränkter Concurrenz — zu Stande gekommen; als ob der neue Ministerpräsident als Mindestfordernder aus einer

^{*)} Ultra Violet. Einfame Poesien von Max Dautheben. Bei Max Hasse, Berlin. Gebunden die Domanen Guss, Schafsch, das Lind und Bild.